Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 39 (1983)
Heft: 2

Artikel: Droht uns der Verlust der deutschen Hochsprache?
Autor: Wiesmann, Louis
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421367

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weise (um 1900). Krisenzeiten *glauben* wir zu haben, die Luther-Sprache *haben* wir.
Andere Zeiten, andere Einschätzungen... Wahrhaft tot ist *der*, den man nicht mehr — ernsthaft-ringend — zu verstehen sucht.
1983 — ein ganz besonderes Jubeljahr; es erhebt die beiden „größten deutschen Söhne" gemeinsam aufs Gedächtnispodest, wo sie sich die ideologische Hand zu reichen haben: Martin Luther (* 10. 11. 1483) und Karl Marx († 14. 3. 1883). Und auf Luther, den „Fürstenknecht", fällt der bewußt-gezielte „Verdacht" der geistig-revolutionären Vaterschaft! So in Sachsen (DDR), wo er leibte und lebte; das übrige Deutschland tut sich schwer mit dem, was Luther mit der dritten Jahresgröße, mit Richard Wagner († 13. 2. 1883) „verbindet": das fatale Band antijüdischer Sentenzen, Ideologien und „Erblasten" fixieren den Standort des Betrachters; um ein „Denkmal" aber muß man „drum herum gehen" können — und dürfen. Neutrale Schweiz, du hast es besser!

Droht uns der Verlust der deutschen Hochsprache?

Von Prof. Dr. Louis Wiesmann

Wenn seit einiger Zeit die Dialekte ungewöhnlich gut gedeihen, gehört das zu dem verbreiteten Regionalismus, mit dem man der erdumspannenden Nivellierung und der zugehörenden Seelenarmut entgegenwirken will. Es scheint ja wirklich einzuleuchten, daß uns Sendungen über Radio und Fernsehen eher ansprechen, wenn wir die vertraute Sprache des Alltags hören. In der Schule müssen sich die Kinder geborgener, heimischer fühlen, wenn der Lehrer spricht wie die Leute zuhause, und wenn die Schüler reden dürfen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, enthemmt es sie, das oft so harzige Schülergespräch wird flüssiger.
Welcher vernünftige Mensch sollte etwas gegen solche Segnungen einzuwenden haben?

Die deutsche Schweiz kapselt sich ab

Und doch stimmt etwas nicht. Wenn der Schriftsteller Max Frisch und Bundesrat Kurt Furgler am Fernsehen Literatur und Politik gegeneinander ausspielen und das im Dialekt tun müssen,

können Ungezählte jenseits unserer Landesgrenzen, die noch so gern zugehört hätten, nicht folgen, und das gilt gleicherweise für alle kulturellen und politischen Sendungen. Unsere Landsleute in der West- und Südschweiz sollten wissen dürfen, was die Deutschschweizer über Probleme denken, die unser ganzes Land angehen, und sie klagen nachdrücklich über die wenig freundeidgenössische Haltung, die das so oft verwehrt.
Wenn zwei- oder mehrsprachige Gremien ihre Beratung pflegen, ist es mehr als unhöflich, Voten im Dialekt abzugeben, während dieselbe Äußerung, ins Hochdeutsche gewendet, ohne weiteres von allen verstanden würde.
Mancher junge Welsche käme willig zu uns, um sein Schuldeutsch zu verbessern; statt dessen muß er eine neue Sprache mit sonderbaren Kehllauten erlernen, und sein Hochdeutsch bleibt fast so mager wie zuvor. Der gefürchtete Graben zwischen der deutschen und französischen, in diesem Fall auch der italienischen Schweiz droht zu einer Trennlinie der sprachlichen Verständigung zu werden.

Bildung und Sprachvermögen

Auch der Dialektgebrauch in der Schule ist nicht über jeden Verdacht erhaben. Schon heute ist sogar an Gymnasien, die noch weitgehend dialektfrei unterrichten, nur eine Minderzahl der Maturanden imstande, ein grammatisch korrektes Deutsch zu schreiben und die Gedanken so zu formulieren, daß auch dasteht, was einer sagen will. Man liest oft ein solches sprachliches und logisches Kauderwelsch, daß man sich fragt, wie solche Abiturienten an der Hochschule bestehen sollen. Sie scheitern denn auch oft genug. Es besteht ein direkter und leicht nachweisbarer Bezug zwischen der Sprachbeherrschung und dem Inhalt einer Aussage.
Wer den Ausdruck mühsam suchen muß oder ihn überhaupt nicht trifft, bleibt gern auch in einer gedanklichen Unordnung und in inhaltlichen Armseligkeiten hängen, obwohl die Intelligenz an sich ausreichen würde. Begriffen — griffbereit und verfügbar — ist ein Bildungsgut erst, wenn es in einen klaren Wortlaut umgesetzt werden kann und damit auch kommunizierbar ist. Bildung und Sprachvermögen stehen in einem unlösbaren Zusammenhang. Das gilt auch für die Techniker, die Naturwissenschaftler und die Mediziner, auch für die Leute der Wirtschaft und der Verwaltung. Bei der Ausbildung der höheren Kader wird heute auch Allgemeinbildung verlangt, weil das Gewicht und die Leistung einer Persönlichkeit auf mehr als nur dem fachli-

chen Können beruht. Das läßt sich stufenweise bis hinunter zu den einfacheren Berufen verfolgen. Wer mit einem Handwerker, Arbeiter, Bauern zu tun hat, merkt augenblicklich, wen er vor sich hat. Die Redeweise leistet dazu einen entscheidenden Beitrag.
Aber was soll das mit dem Dialekt als Schulsprache zu tun haben? Gehen wir von der folgenden Beobachtung aus: Ein Schulstoff ist in der Mundart durchgenommen worden. In einer schriftlichen Prüfungsarbeit muß er plötzlich hochdeutsch wiedergegeben werden, obwohl der zugehörige Sprachvorrat nicht bereitgestellt worden ist. Das kann nicht gut kommen.
Unsere Schüler lernen in jedem Fach eine eigene Fachsprache. Die Biologie zum Beispiel braucht eigene Wörter und Wortfolgen, ja geradezu eine Sondersprache, um ihren Gegenstand darzustellen, desgleichen die Mathematik, die Physik usw. Jede Stunde eine Deutschstunde! Vom Lehrer bewußt auch als solche aufgezogen.
Manche sind der irrigen Meinung, das Fach Deutsch allein fördere die Muttersprache; in Wahrheit liegt eine gemeinsame Aufgabe aller Fächer vor, und die Ausrede, der Dialekt schade außerhalb der Deutschstunden nicht, greift daneben. Tag um Tag, Schuljahr um Schuljahr muß die Hochsprache geübt werden, bis sie nur einigermaßen sitzt. Das ist in Deutschland, Frankreich, England genau gleich. Wenn wir dagegen dem Dialekt das Feld überlassen, wird gewiß kein Pfingstwunder geschehen, das eines Tages die Schüler mit Sprachfertigkeit im Hochdeutschen beschenkt. Unbedingt haben die Ausbildner die Schriftsprache zu beherrschen. Abschlußexamina jeder Art müssen, soll der Kandidat auf Herz und Nieren geprüft werden, in der Hochsprache stattfinden. Das ist heute nicht einmal mehr in jedem Lehrer- oder Universitätsexamen der Fall!

Sprachliche Selbstbenachteiligung

Die derzeitige Dialektwelle im Unterricht, die schon bedrohliche Ausmaße angenommen hat, wird auf die Dauer dazu führen, daß nur noch ausgesprochen sprachbegabte Schüler Hochdeutsch können. Der Sprachschatz wird so verarmen, daß der Zugang zu jeder Art von Fachliteratur und zu sonstigen anspruchsvollen Texten, auch zur Dichtung, erschwert und deshalb gemieden wird. Künftige Lehrer, die so ausgebildet worden sind, werden notgedrungen nur noch in der Mundart unterrichten. Ihre Schüler werden kaum noch hochdeutsche Texte, etwa Briefe, fertigbringen, sie werden als Unterhändler an gemeinsamen Sitzungen mit

unsern nördlichen und östlichen Nachbarn auf der Strecke bleiben, weil die andern so schnell reden. Die deutsche Schweiz könnte zur kulturellen Provinz absinken, ganz im Unterschied zu unsern französischen und italienischen Miteidgenossen, die ohne Preisgabe ihrer schweizerischen Eigenart weit nach Frankreich und Italien geöffnet sind.
Die Muttersprache in ihrer normierten Hochform ist das Zentrum und Rückgrat jeder höheren Kultur. Dabei kann der Dialekt die Hochsprache niemals ersetzen. Wenn der Lehrer einen Schulstoff in der Mundart vermittelt, wird er sogar bei der Schriftsprache Anleihen aufnehmen müssen, weil er das benötigte Wortgut im Dialekt nicht vorfindet. Ist er nicht ausgesprochen sprachbewußt, so unterrichtet er in einem dialektfernen Idiom und redet etwa so: „Bi der Uffnahm vo der Regierigstätigkeit isch s Schtaatsoberhaupt vor der unuswichlige Notwändigkeit gschtande, sini Untertane enere schtränge Kontrolle dur die öffetligi Hand z underzieh." Kein Mensch redet im Alltag so.
Das Deutsch manches Votanten in einer Vereinsversammlung lebt geradezu von Redeblüten der folgenden Art: „Ich ka nid umhin, em gschetzte Vorredner folgende Schtandpunkt entgegezhalte." Der Dialektgebrauch am falschen Ort ist die größte Gefahr für unsere Mundarten.

Mundart und Hochsprache: ein doppeltes Kulturgut

Es ist ein langer Weg zurückzulegen, bis sich ein Deutschschweizer die Hochsprache angeeignet hat. Daß dennoch im Unterricht gelegentlich das Schülergespräch in der Mundart geführt wird, um die Zunge zu lösen, ist vertretbar, muß aber die Ausnahme sein, weil sonst die Hochsprache zu kurz kommt.
Ein umfassender Dialektgebrauch wird heute oft nur gewählt, weil das bequemer ist und einen geringeren Aufwand erfordert. Lässigkeit hat aber im Unterricht nichts zu suchen, schon gar nicht im Sprachunterricht. Wird dagegen die Hochsprache bewußt gepflegt und gefördert, so bleibt uns der unschätzbare Vorteil erhalten, vollgültige Mitglieder einer großen Kultur zu sein. Das sorgfältig geweckte Sprachbewußtsein kann dann sogar auf den Dialekt übergreifen und auch seinem Gedeihen zugute kommen.
Nur auf diese Weise ist sprachlicher Heimatschutz sinnvoll und vertretbar, nicht durch wahllosen Gebrauch der Alltagsrede auch dort, wo sie nicht hingehört.
Wer in Mundart und Hochsprache gleicherweise zuhause ist, verfügt über ein beneidenswertes Doppelgut.